tungen, die das erste erregte, durchaus nicht zurückbleibt. Es enthält zunächst eine kritik über Secchi's la cattedra alessandrina di S. Marco evangelista (in Venedig), worin die hypothesen des verf. abgewiesen und die vermuthung mindestens sehr wahrscheinlich gemacht wird, dafs eine griechische inschrift in hebräischen buchstaben vorliege:

מ׳ שיב׳ מרכ׳ אןאנגליסתיס׀ עליסנדריה

M(άρτυρ) σεβ(άσμιος) Μάρκ(ος) εὐαγγελιστής — Ἀληξανδρείᾳ; sodann gesang 6—10 des Nala in derselben weise behandelt wie 1—5 im ersten heft. Der folgende aufsatz von G. Rosa, direzioni rituali praticate nell' antichità orientale ed europea, der sich namentlich auch über die benennungen von rechts und links verbreitet, hat einige etymologische berichtigungen von seiten des herausgebers nöthig gemacht. Den schlufs macht das (auch besonders abgedruckte) proemio einer reihe von aufsätzen studj comparativi di lingue ario-europee, worin die hauptresultate der sprachvergleichung dargestellt werden sollen. Indem wir dem hrn. herausgeber zu seinem verdienstlichen unternehmen alles glück wünschen, erlauben wir uns nur wenige bemerkungen. Bei der übrigens recht ansprechenden erklärung des wortes pagode aus bhagôdî, der prakritform von bhagavatî (note 5), vermissen wir nachweise für den übergang von bh in p. Note 20 hat der hr. verf. mich mifsverstanden, ich hatte persklum nur der stellung des r wegen angeführt. Wenn note 21 der sardische artikel auf skr. sa zurückgeführt wird, können wir nicht beistimmen, denn entschieden verhält sich

su : esso (= ipse) = lo : ello (= ille).

H. Ebel.

Die oskischen und sabellischen sprachdenkmäler.

Sprachliche und sachliche erklärung, grammatik und glossarium von E. Huschke. Elberfeld 1856.

Nach dem erscheinen des werkes von Aufrecht und Kirchhof über die umbrischen sprachdenkmäler hätte man erwarten sollen, dafs die forschung im gebiete der italischen dialekte in besonnener und methodischer weise fortschreiten würde, dafs sie sich wenigstens von den argen ausschweifungen früherer zeit frei

halten würde. Diese hoffnung ist indeſs nicht in erfüllung gegangen. Zwei jahre nach dem werke der genannten gelehrten erschien ein dickleibiger quartant von beinahe 900 seiten in böhmischer sprache unter dem titel „Staroitalia Slavjanska ctt. Sepsal Kollár ve Vidni 1853“, aus dem die welt lernen sollte, daſs Altitalien ein slavisches reich, die altitalischen völker Slavenstämme, die altitalischen dialekte slavische mundarten seien. Die todten mögen hier ruhen; aber die wiener akademie hätte für das andenken des, von seiner nation verehrten böhmischen dichters Kollar besser gesorgt, wenn sie jenes erbstück nach dem tode desselben nicht dem drucke übergeben hätte. Es ist in der ordnung, daſs das gelehrte publicum in Deutschland von dem vorhandensein des buches meines wissens so gut wie gar keine notiz genommen hat. Eine ernste mahnung zu vorsichtiger forschung bot in derselben zeit Kirchhofs schrift „das stadtrecht von Bantia, Berlin 1853“, welche die bisher geltende ansicht, daſs das oskische gesetz von Bantia ein ackergesetz sei, mit gründen widerlegte, die jeden, der sie ehrlich und unbefangen geprüft, überzeugen muſsten. Demnach ist man berechtigt, an jede auf diesem felde erscheinende neue arbeit streng die frage zu richten, ob es solcher mahnung gefolgt ist, also auch an das hier vorliegende über 400 seiten starke buch von E. Huschke „über die oskischen und sabellischen sprachdenkmäler“, und in diesem sinne berichte ich über dasselbe. Es ist hier nicht abgesehen auf das sogenannte schlechtmachen; aber was schwarz ist, kann ich nicht weiſs waschen oder grau nennen; ich will jedes gute körnchen, das ich auf dieser tenne finde, aufheben, werde mich aber auch nicht scheuen, die spreu auf den kehrichthaufen zu werfen. Die lobhudelei der kliken fängt heutzutage auf dem felde der historischen und philologischen kritik wieder stattlich aufzublühen an; desto mehr hat man grund, die dinge beim wahren namen zu nennen. Um wo möglich die überzeugung zu erwecken, daſs es mir hier lediglich um die sache zu thun ist, fange ich mit dem bekenntniſs einer eigenen jugendsünde an, die ich vor einem jahrzehnt durch eine recension von Mommsens oskischen studien begangen (jahrb. für wissenschaftl. kritik 1846. s. 366 ff.). Ich kann und will mit dem corpus delicti nichts mehr zu schaffen haben und überlasse es mit vergnügen jedem, sich an demselben die sporén zu verdienen.

In der vorrede des buches verwirft der hr. verf. „die früher übliche weise des rathens“ bei der erklärung der altitalischen

sprachdenkmäler, nimmt aber doch „für die sprachliche seite des buches“ die nachsicht der männer von fach in anspruch. Aber es fragt sich ja eben ganz allein, ob die sprachlichen begründungen in der arbeit stichhaltig sind; fehlt auch nur ein härchen an diesem fundament, so sind die sachlichen ergebnisse auf sand gebaut und stürzen rettungslos zusammen. Nicht nachsicht, sondern scharfe vorsicht thut noth bei der prüfung dieses fundaments. Wie darf aber derjenige auf nachsicht anspruch machen, der den stimmführern auf diesem gebiet den handschuh keck ins gesicht wirft? Der erste abschnitt des buches (s. 1—218) behandelt die oskischen inschriften und fängt mit der weiheinschrift von Agnone an. Aus der behandlung derselben sollen hier nur einzelne für den sinn der ganzen inschrift besonders wichtige wörter hervorgehoben werden, und zwar zuerst A. z. 1—2: hortin kerríiín. Dafs diese beiden worte locativformen sind, dafs hortin = in horto entweder „im tempel“ oder im „geweihten bezirk des tempels“ bedeutet, haben die früheren erklärer der inschrift schon nachgewiesen. Es fragt sich nur, was kerríiín bedeutet. H. H. erklärt kerríio für dasselbe wort wie lat. cella, das aus cer-la entstanden sein soll; eben dieses kerríio aber, das sich auf der inschrift als zusatz zu götternamen oft wiederholt, soll auch die bedeutung augustus haben, so dafs z. b. herekloí kerríioí hiefse „Herculi augusto“. Diese beiden verschiedenen bedeutungen ein und desselben wortes ergeben sich dem hrn. verf. aus einer wurzel cer, von der er *κέρας*, hehr, *ἱερός* u. a. ableitet. Ganz abgesehen von diesen unglücklichen etymologien, müfste doch ein ganz strenger sprachlicher und sachlicher beweis geführt werden, wenn man es glaublich finden sollte, dafs kerríio einmal cella, dann augustus bedeuten soll, während auf derselben inschrift kerri unzweifelhaft Cereri ist. Aber ein solcher beweis fehlt eben ganz. Das richtige hat Knötel (zeitschr. für alterthumsw. 1852. no. 17) bereits gesehen, dafs kerríio ein adjectivum vom stamme kerr in kerri ist, dem ein lat. Cerercjo = Cereali entsprechen würde, dafs somit hurtin kerríin bedeutet „in templo Cereali (oder Cereris)“ herekloí kerríioí „Herculi Cereali“, und dafs alle mit demselben zusatz versehenen götternamen gottheiten bezeichnen, die mit dem wesen der Ceres in irgend welcher verwandtschaft stehen (vgl. Picus Martius, Venus Jovia, umbr. Piquier Martier, Serfer Martier, Turse Jovie u. a.). Die ansicht des genannten gelehrten ist dem hrn. verf. unbekannt geblieben. Die schlufsworte

von der rückseite der tafel lauten „horz dekmanniois stait“. Zur erklärung derselben sagt der hr. verf. (p. 25): „Ist hortos = χόρτος, so gewifs auch horz = χωρίς“. Er konnte schwerlich in so wenig worten mehr falsches sagen. Wenn hr. H. Kirchhofs schrift, das stadtrecht von Bantia, benutzt hätte, so würde er wissen, dafs o-stämme im oskischen das o vor dem s des nom. sing. einbüfsen, also ein nom. sing. hortos nicht existirt. Wer darf ferner ohne weiteren beweis frisch weg behaupten, dafs χόρτος und χωρίς desselben stammes sind, und auf eine solche annahme hin horz für etwas anderes erklären als für den nominativ zu dem accusativ hortom und dem locativ hortin auf derselben inschrift, wie dies die früheren erklärer längst gesehen haben? Dafs der hr. verf. auch hier wie oben demselben worte an verschiedenen stellen der inschrift ganz verschiedene bedeutungen beilegt, zeigt, wie sehr es seinen aufstellungen an besonnenheit und methode fehlt. Dekmanniois erklärte man bisher richtig decimanis; hr. H. übersetzt es „signis“ und bringt es mit δείκνυμι zusammen, weil eine verwandlung der adjectivbildung anus in die ein kurzes a voraussetzende endung annus undenkbar sei. Beispiele wie meddís neben medíkeí, pokkapid neben pocapid, akudunniad = Aquiloniâ, kvaísstur neben kvaístureí, σταττιηις neben staatiis, oíttiuf neben lat. uti hätten ihn belehren können, dafs der hochton des wortes im oskischen wie im lateinischen eine lange oder kurze silbe so schärfen konnte, dafs der dem vocal folgende consonant doppelt gehört wurde, also die schreibart dekmanniois für dekmaniois nicht das mindeste bedenkliche hat. Nun soll aber nach hrn. H. das oskische in teremennio und kumbennieis dieselbe formation zeigen wie in dekmanniois. Aber das sind ja himmelweit verschiedene bildungen. An die wurzel ter trat die anfügung men, so entstand ter-men und mit dem bekannten oskischen vocaleinschub tere-men, weiter gebildet durch die anfügungen to + io terementio, assimiliert wie upsannam für upsandam teremennio. So ist kum-ben-nieis = conven-tus ebenfalls aus kum-ben-tieis assimiliert und mit den suffixen to + io gebildet; aber das erste n gehört selbstverständlich dem wortstamme an. In den drei vom hrn. verf. zusammengeworfenen bildungen hat also das erste n in allen dreien einen verschiedenen ursprung. Oben erklärte hr. H. nach bequemlichkeit das gleiche verschieden, hier wird ganz verschiedenes über einen leisten geschlagen.

Anderen ortes gedenke ich den nachweis zu führen, dafs in dekmannioís nicht vom limes decumanus, sondern von zehnten für die auf der inschrift genannten gottheiten die rede ist. Statt auf andere irrthümer des hrn. verf. einzugehen, will ich lieber dankbar anerkennen, dafs ich die erklärungen „aasaí purasiaí = in ara igniaria, akenei = sacrificio (früher anno oder acnua gedeutet) statif = statim (feststehend)“ für brauchbare beiträge zur erklärung der vorliegenden inschrift halte, wenn ich auch hier manchen sprachlichen erörterungen des hrn. verf. nicht zustimmen kann. Aus dem commentar zum stein von Abella (p. 33 — 58) hebe ich nun ebenfalls einige punkte hervor. Es war den bisherigen erklärern nicht klar, was von den dativen sverrunei kvaist(u)reí abellanoí der erste zu bedeuten habe. Hr. H. hat gefunden, dafs sverruneí „praetori“ bedeutet und zwar in folgender charakteristischen weise. Sverruneí soll zusammenhängen mit vereias, da das s im anlaut besonders vor f und v gern gesetzt zu werden pflege. Aber in welcher sprache? Im lateinischen oder den andern italischen dialekten sicherlich niemals. Die beispiele, die hr. H. für seine entdeckung bringt, wie σφάλλω — fallo, σφόγγος — fungus beweisen ja gerade das gegentheil, dafs auf italischem boden ein solches vorgeflicktes s vor f wenigstens nicht zu finden ist. Vereia, das von früheren erklärern ohne beweis als „gemeinde“ oder „versammeltes volk“ gefafst worden ist, wirft hr. H. etymologisch zusammen mit ἠλ-ιαία, εἴρ-η, εἰλ-έω, volv-o, verr-o (!); auch die namen Suess-a, Suess-ula, Ves-uvius u. a. sind ihm desselben stammes wie ver-eia, „da r auch hier gern in s übergehe“. Auch hier? — Wo denn sonst noch? Nein, so wenig hier wie sonst wo. Dem hrn. verf. schwebte wohl das umgekehrte vor, dafs s auf italischem boden oft in r übergeht. Auch Fes-ulae soll denselben stamm enthalten, und warum? weil v in f übergehe, wieder eine ganz arge erfindung. Ja auch griech. ἐσσ-ήν, βασ-ιλεύς, nhd. Waisel, werden in denselben etymologischen brei mit sverr-unei und ἠλ-ιαία eingerührt. Ungebunden von den beengenden fesseln gemeiner lautlehre schwirren hier die Proteusgestalten einer allerweltswurzel in den buntesten metamorphosen am auge des lesers vorüben. Die verbalform fufans, die Curtius richtig als ein präteritum erklärte, dem lat. fu-bant entsprechen würde, soll aus fefakens durch ausstosung des k entstanden sein (p. 364), während doch die formen

fefacid, fefakust, factud, facus, praefucus zur genüge zeigen, dafs im oskischen so wenig wie im lateinischen das k dieses wortstammes wegfiel. Dafs potorospíd nur utrique, nicht uterque, staiet nicht stet, sondern nur stent bedeuten kann, hätte der hr. verf. von Kirchhof lernen müssen; aber gute lehre nimmt hr. H. überhaupt schwer an. Amnod wird ohne bedenken für omne erklärt und mit ἅμα, ὁμοῦ zusammengebracht; auf der tafel von Bantia wird dasselbe wort amnud wieder für etwas ganz anderes ausgegeben und durch ope übersetzt. Ich verweise im betreff dieses wortes auf diese zeitschrift V, 84. Die erklärung von tri-barak-avum „die erde brechen, terram frangere“ klingt nicht übel. Aber ihr steht entgegen, dafs im oskischen im anlaut und inlaut b niemals ein lateinisches f vertritt, wohl aber umgekehrt das oskische im inlaut ein f wahrt, wo das lateinische es zu b sinken läfst. Vergl. alifa und allibanon, alafaternum neben albus, amprufid = improbe u. a. Also müfste man neben latein. frango, naufragus auch ein oskisches trifarakaum erwarten. Bei der behandlung des steines von Abella macht sich übrigens der hr. verf. eine anzahl von wortformen selber zurecht, wie pukkatid für pukkapíd, (f)errins, hermum aus ierm..., tedor(o). Den luftschlössern, die auf solche einfälle gebaut sind, brauche ich nicht nachzugehen. Richtig ist die deutung von pert viam = trans viam (diese zeitschr. V, 101); sonst ist die erkenntnifs dieses sprachdenkmals durch hrn. H. nicht gefördert, wohl aber vielfach getrübt durch fehlgriffe mancherlei art. Eine ausführliche untersuchung stellt der hr. verf. an über das oskische gesetz von Bantia (p. 59—140). Wer über diesen gegenstand schreiben wollte, der mufste wenigstens das wichtigste buch über denselben, das stadtrecht von Bantia von Kirchhof gewissenhaft studieren, sonst trifft ihn der vorwurf, dafs er sich leichtfertig auf fremdes gebiet begeben ohne wegweiser, dafs er andere über dinge belehren will, die er nicht gelernt hat und die andre schon besser wissen, wofür die Römer ein kräftiges und bezeichnendes sprichwort hatten. In diesem falle befindet sich hr. H. Er hat bei diesem theile seiner arbeit die Kirchhofschen untersuchungen gar nicht benutzt; erst nach vollendung desselben hat er von ihnen etwas vernommen und wagt es dreist dieselben p. 140 „eine neue gröfstentheils auch wieder verfehlte erklärung der tafel zu nennen, in der er nichts gefunden habe, was sich

im zusammenhalt mit seiner erklärung nicht schon von selbst erledigte". Wer vom licht geblendet die augen zudrückt, der sieht freilich nicht. Aber jeder, der auch nur eine seite der vortrefflichen Kirchhofschen schrift zusammenhält mit dem entsprechenden stück des Huschkeschen commentars wird das meisterstück von der pfuscherarbeit leicht unterscheiden. Die Kirchhofsche arbeit wird fürs erste die grundlage aller folgenden arbeiten über die tafel von Bantia bleiben, die Huschkesche der verdienten vergessenheit schnell anheimfallen. Wer gegen eine gediegene beweisführung mit einer ärmlichen phrase ins turnier reitet, kann auf die ehre des waffenganges keinen anspruch machen. Was nun die kleineren oskischen inschriften anbelangt, so gilt von diesen durchaus, dafs fast alles neue, was der hr. verf. über sie beibringt, entweder ganz unsicher oder völlig auf den sand gebaut ist. Ich hebe nur die inschrift no. XII hervor, in der es hrn. H. gelungen ist, gereimte oskische verse zu erkennen:

pis : tio :
íív : koru :
poiio : baíteís :
aadieís : aifineís.

Hier wird erklärt tio = tu, íív = ἶφε, koru = curo, poiiu = πιόεα; die worte baíteís aadieís aifineís sind nach hrn. H. „offenbar": βαθέος, ἀδινοῦ, ἀφένους. Dafs im oskischen und in allen anderen italischen dialekten das griech. suffix φι in ἶ-φι niemals v lauten konnte (diese zeitschr. V, 120), dafs im oskischen der diphthong in coirare niemals zu o oder u schwinden konnte, davon weifs hr. H. nichts. Ueber solche kleinigkeiten, wie den langen vokal in aadieís, den kurzen in ἀδινός, den diphthongen ai in aifineís neben dem kurzen α in ἄφενος wird cavalierement hinweggegangen. Hingegen erfahren wir bei der gelegenheit, dafs annus „mit n verlängert" ist aus aenus und von ἀεὶ herstammt, dafs aus fenum fenus durch reduplication foenum foenus entstanden ist. Ich frage jeden kundigen, ob das nicht heifst der lateinischen lautlehre und wortbildungslehre ins gesicht schlagen. Nach diesen aufschlüssen heifst es weiter: „Der wortsinn ist nun klar; wir haben frage und antwort: wer bist du? kräftig sorge ich für (oder reinige ich) die heerden behufs eines vollen, reichen jahresertrags. Auch leidet es keinen zweifel, dafs der stein selbst gefragt wird und antwort giebt". Nur den einen zweifel

gestattet uns der hr. verf., ob der faustgrofse gelbe stein ein gott oder ein sühnmittel, ein vertreter des schwefels sei, und vermuthet dann, die schäferknechte hätten das darauf geschriebene responsorium abgesungen, damit die mutterschafe trächtig würden, wobei jedenfalls etwas zauberhaftes einzuspielen scheine. So hätten wir also ein zauberhaftes stück gereimter oskischer schäferpoesie. In ebenso überraschender weise bringt der hr. verf. aus einer bronzeinschrift von Paestum, deren schreibung ganz unsicher ist und die Mommsen geneigt ist für ein produkt des mittelalters zu halten, verse heraus und zwar zwei paar oskische „vierfüfser" mit übergreifenden reimen, die hr. H. sogar durch eine emendation (timter für timei) herzustellen unternimmt. Wer noch eine probe von sprachlicher erklärung des hrn. verf. unter den kleineren oskischen denkmälern sucht, sehe sich no. LXXIV p. 209 f. an oder irgend eine andere, wo derselbe auf eigenen füfsen wandelnd zu deuten anfängt. Für durchaus verfehlt halte ich auch den abschnitt über die inschriften auf den schwarzgefirnifsten henkelvasen aus der gegend von Nola, die Mommsen für etruskisch hält, hr. H. für einen picentisch-oskischen jargon ausgiebt und vollständig entziffert (p. 217—226), sowie auch die deutung der münzaufschrift „irnth" auf münzen des südlichen Campaniens. Diese ergänzt hr. H. zu „irnthium", das den stamm ὀρνιθ- enthalten und einen stadtnamen mit der bedeutung „vogelstädt" vorstellen soll. Dies soll nun eine freie übersetzung des namens der stadt Picentia nördlich vom Silarus sein, der von picus abgeleitet wird und also etwa „spechthausen" bedeuten würde. Zu dieser übersetzung haben sich, nach des hrn. verf. vermuthung, die aus ihrem vaterlande dorthin versetzten Picenter bequemen müssen, entweder wegen der griechischen nachbarschaft, oder weil die Römer die beibehaltung des ursprünglichen namens, der das selbstgefühl des volkes zu sehr gehoben haben würde, nicht gestatteten. Wer von der schlufsfolgerung überzeugt ist, der wähle sich eine von diesen hypothesen; ich werde sie auf sich beruhen lassen. Es folgen die sabellischen inschriften (s. 231 — 260) und zwar zuerst der stein von Cupra, auf dem der hr. verf. kein einziges wort richtig gelesen und dennoch die ganze inschrift erklärt hat. Mommsen hat nachgewiesen, dafs von dieser in schlangenwindungen geschriebenen inschrift die erste zeile am unteren ende der tafel von links nach rechts geschrieben ist, die

zweite, dritte und vierte aber im verhältnifs zur ersten das oberste der buchstaben zu unterst gekehrt so geschrieben sind, dafs der schreiber beim schreiben an die dem unteren ende entgegengesetzte kante des steines trat. Hr. H. liest „lieber" die erste zeile von rechts nach links, so dafs die buchstaben derselben auf dem kopfe stehen. Und wie rechtfertigt er diese verkehrte stellung? — Im grunde kehre ja nur das D die beine nach oben, dem „könne und müsse" in der sabellischen schrift das kopfstehen erlaubt gewesen sein. Einmal dreht sich dieser ganze schlufs trostlos im kreise, dann ist es aber auch ganz falsch, dafs nur das D bei der lesart des hrn. verf. verkehrt stände. Auch das V, das sonst auf dieser inschrift im gegensatz zum lateinischen den scheitelpunkt seiner schenkel nach oben trägt, zwingt hrn. H. die beine nach oben zu kehren, ingleichen das M, das, wie der stein von Crecchio zeigt, die gestalt W hat. Kann man sich wundern, wenn der hr. verf. nun die ganze inschrift verkehrt liest? Der kürze halber will ich hier nur zusammenstellen, wie nach meiner ansicht der anfang der inschrift gelesen werden mufs und wie ihn hr. H. liest.

Es mufs gelesen werden:	Der hr. verf. liest:
daneimúm ⁝ iiiv (?)	drueimúm ⁝ xú..
annaaıúm ⁝ au	· ⁝ auraiúm ⁝ aú
raϑús : esm	raϑúm ⁝ esm
ús	úm.

Ich fordere jeden kenner auf mit dem abdrucke des steines bei Mommsen (U. D. tab. XVII) in der hand beide lesarten zu prüfen und sich danach ein urtheil zu bilden, wie hr. H. inschriften liest. Selbst wer mir hier nicht in allen punkten beistimmen sollte, wird es doch gerechtfertigt finden, wenn ich den sprachlichen und sachlichen hirngespinsten, die auf solcher paläographischen grundlage beruhen, nicht weiter nachgehe. Fast ebenso schlimm sieht es mit des hrn. verf. deutung der zweiten sabellischen inschrift in einheimischer schrift aus, des steines von Crecchio. Die buchstabenverbindungen dieser inschrift modelt sich hr. H. zum theil erst wieder nach seinem geschmacke. Statt reikps liest er reikus, indem er ein offenbares p (vergl. Momms. U. D. tab. II.) zum u stempelt, blofs weil jenes eine unsprechbare lautverbindung sei. Als ob in den buchstaben nicht abkürzungen oder siglen von namen enthalten sein könnten. Statt v(ur)piis liest hr. H. v(uv)piis; beide lesarten sind möglich,

welche die richtige ist, läfst sich aber nicht entscheiden. Aber der hr. verf. macht sich aus dem, was er heraus lesen will, über jeden zweifel erhaben, flugs eine sabellische conjunction vuv, die gleich osk. puv, lat. ubi angesetzt wird, da ja hr. H. die laute f, b, p, v, u, m nach belieben wechseln läfst. Drei andre stellen der inschrift, an denen die lesung der inschrift ganz zweifelhaft ist, liest er wie es ihm beliebt, fünfmal ergänzt er worte, die ihm verstümmelt erscheinen, und nach solchen umfassenden vorarbeiten geht er dann an die deutung. Die dritte buchstabenverbindung der inschrift pimirim ist nach hrn. H. „offenbar" ein gen. plur. 3. decl. und dem stamme nach identisch mit griech. ποιμάνωρ, nur mit weglassung des an (wie γέρανος = grus u.s.w.), also ähnlich gebildet wie lit. piemú = opilio. Was ist denn eigentlich hier offenbar? Aus der unklaren fassung des satzes erhellt zunächst nicht, ob sich der hr. verf. einen stamm pimir oder pimi oder wie sonst gebildet gedacht hat. Aber wo giebt es denn genitive plur. auf im oder rim in den italischen dialekten aufser denen, die sich hr. H. aus der vorliegenden inschrift selbst zubereitet hat?

Da die wortabtheilung der inschrift zum theil ganz vernachlässigt und irrig ist, so könnte denn doch wohl in frage kommen, ob pim nicht etwa ein accusativ von pis wäre, wie es sich im oskischen, umbrischen und volskischen findet und bekanntlich quis bedeutet, und ob irim nicht accusativ eines i-stammes wäre, auf den sich das relativ pim bezöge (lat. quem -im). Ich will das hier nicht als unumstöfslich hinstellen, aber soviel erhellt, dafs wir es hier wieder mit einer offenbarung des hrn. verf. zu thun haben, an die wir glauben sollen ohne gründe. Aus der folgenden buchstabenverbindung der inschrift ursiúems macht sich hr. H., statt sie in ursiú ems zu scheiden, ursiúens, das mufs dann für ursiúns stehen und movent bedeuten „upeke ist sicher zu ergänzen upekes = obices". Sicher? — Mir fällt denn doch ein, dafs up wohl die umbrisch-oskische präposition up, lat. ob und eke wohl ein casus des auch im oskischen erscheinenden pronominalstammes eko sein könnte, und dafs upeke zusammengeschrieben wäre wie auf lateinischen, oskischen, umbrischen inschriften die enklitische präposition mit dem folgenden nomen zusammengeschrieben wurde, an dessen hochton sie sich anlehnte, indem sie den eigenen zum tiefton sinken liefs. Dann würde auf einen mit pim eingeleiteten relativsatz

mit up-eke der demonstrative nachsatz folgen (lat. quem — im.., ob eo..). Kiperu wird ohne bedenken capras übersetzt, als wäre das über jede anfechtung erhaben. Und doch giebt es ein sabinisches wort cuprum oder ciprum, das mit kiperu eben solche familienähnlichkeit hat wie dextrum mit dextero. Von den folgenden deutungen führe ich der merkwürdigkeit halber noch eine an. Auf der tafel stehen z. 3 die buchstaben: k . kúm enei . bie. Hr. H. ergänzt sie kakúm enei bie und sagt: „Dieses vorausgesetzt gehört wohl keine feine nase dazu, um zu wittern, dafs kakúm oder kakkúm zu ergänzen sei = κακκᾶν, cunire, cacare". Ich meinestheils wittere nichts, wünsche auch nichts der art zu wittern, sondern will lieber die gröbste nase von der welt haben. So bringt der hr. verf. eine gesetzliche vorschrift ans licht, dafs die hirten ihre ziegen zwingen sollen nicht vor tagesanbruch auf dem acker zu misten. Ich mufs bekennen, keine vorstellung zu haben, wie man die natur des armen viehes zu solcher pünktlichkeit zwingen will, wenn man auch beim hunde durch dressur ähnliches erzielt, überlasse aber sachkundigen das zu entscheiden. Dafs dem hrn. verf., ehe er das unglückliche kakum witterte, nicht in die augen fiel, wie das kum enei der vorliegenden sabellischen inschrift dem osk. komenei (in comitio) so ähnlich sieht, wie ein ei dem anderen! So komme ich auch hier zu dem ergebnifs, dafs an der ganzen deutung der inschriften von Cupra und von Crecchio nichts brauchbares ist, aufser der wahrnehmung, dafs in beiden der im umbrischen erscheinende pronominalstamm esmo vorkommt; also doch ein goldkörnchen der wahrheit in dem bodenlosen triebsande des irrthums. Etwas ist hingegen das verständnifs der dritten gröfseren sabellischen inschrift gefördert, der bronze von Rapino (p. 245) durch die zusammenstellung von agine mit lat. agonium, wenngleich hr. H. mit jener form das folgende eaf zusammenschweifst, einen casus des femininum vom pronominalstamm i. Auch ist die deutung von pakr si = pacatus sit im wesentlichen richtig, nur glaube ich nach der mir vorliegenden erklärung der inschrift, dafs das sabellische si an dieser stelle sis bedeutet, nicht sit. Alles übrige aber, was hr. H. eigenes giebt, ist durchaus vom übel, namentlich aber ist der schlufs der inschrift, wo der verf. Mommsen meistert, wie ich mich durch eigene anschauung der inschrift auf dem königl. antiquarium zu Berlin überzeugt habe, völlig willkührlich und

verkehrt gelesen. Aehnlich steht es mit den kleineren p. 254—261 aufgeführten sabellischen inschriften; von den p. 261—268 behandelten inschriften im volskischen dialekt aber gilt wieder das bekannte wort: „das gute ist nicht neu und das neue ist nicht gut". Den schlufs in der reihe der besprochenen inschriften bildet endlich der famose serpentinstein des fürstlichen museums zu Arolsen, der bekanntlich ein so böser stein des anstofses gewesen ist für hrn. H. Otto Jahn (rhein. mus. X, 617 ff.) und Haupt (monatsbericht der k. pr. akademie der wissenschaften zu Berlin 1855. p. 701) haben bereits auf die Koppsche erklärung der inschrift dieses steines hingewiesen, aus der erhellt, dafs hr. H. die hebräischen wörter und formeln einer Abraxasinschrift auf einem amulet als italische sprachformen angesehen und ausgedeutet hat. Dieser irrthum ist nur handgreiflicher, auch dem laien einleuchtender als andere, von denen das buch des hrn. verf. voll ist, der sache nach aber nicht ärger als viele derselben. Jedenfalls ist er geeignet auch bei denen, die das buch nicht gelesen haben, den glauben zu erwecken, dafs ich über dasselbe nicht zu streng urtheile. Es ist begreiflich, dafs eine grammatik der oskischen und sabellischen sprache, wie sie der hr. verf. (p. 276—388) zum besten giebt, auf der grundlage solcher deutungen, wie die hier besprochenen aufgebaut völlig fiasco machen mufste. Da hr. H. eine kenntnifs der eigenthümlichkeiten griechischer, lateinischer, deutscher oder sanskritischer lautlehre, wortbildungs- und wortbiegungslehre nicht besitzt, so wirthschaftet er mit eilig zusammengelesenen notizen aus sprachvergleichenden schriften und mit bodenlosen philosophemen in der bekannten Beckerschen manier. So wird er denn in einem wahren strudel von irrsalen herumgewirbelt. Nur ein paar pröbchen davon. Im umbrischen tiom, das längst als te erklärt, von hrn. H. aber zu tu gestempelt ist, scheint ihm das ti „nach der allgemeinen bedeutung des t" die (vom Ich) ausgehende verkörperte persönlichkeit zu bezeichnen, welche in dem begriff des Du liegt. Es heifst weiter: „das om erkläre ich mir aber als ein in m umgelautetes u, v, φ, welches wie oft einen tiefen vocal vor sich entwickelte". Es ist gut, dafs der hr. verf. hinzufügt „mir", denn darin scheint die ahnung zu liegen, dafs das anderen leuten wohl nimmer klar werden könne. Nun erklärt sich hr. H. weiter, dafs das fe in umbr. te-fe, das bi in lat. ti-bi ganz dasselbe ist wie jenes wundersame -om, dafs lat. te aus tef,

griech. τίθημι aus τιθε = εμί entstanden ist u. s. w. S. 361 heifst es: „Dafs aber imperfectum und plusquamperfectum, also die eigentlichen praeterita (denn das perfectum ist ein präsens der vergangenheit) durch a charakterisirt werden (er-am, fuer-am), welches nur der unbestimmte conjunctiv zu e herabsinken läfst (essem, fuis-sem) hat ohne zweifel darin seinen grund, dafs der sprachgeist zwischen dem tiefen a im verhältnifs zu den vorderen vocalen und der vergangenheit im verhältnifs zur gegenwart eine analogie fand". Hiernach giebt es hohe vordere vocale und tiefe hintere; zu den letzten gehört a, also bezeichnet es, wenn ich recht verstehe, die tief hinter dem jetzt liegende vergangenheit. Schade, dafs wir nicht auch belehrt werden, welches der vocal der gegenwart und der vocal der zukunft ist. Für diese und ähnliche sprachliche visionen liebt es der hr. verf. den „sprachgeist" zu citiren, um ungläubige zu bekehren. S. 362 steht gedruckt: „Die 3. person unterscheidet sich von den beiden ersten durch die gleichgültigkeit oder blofse negative bestimmtheit des subjekts, indem dieses hier eben nicht ein ich oder du ist. Zu ihrer bezeichnung gebraucht daher das oskische im sing. das ablativische (e)d", und kurz darauf ist zu lesen: „In der 3. p. plur. bedient sich dagegen das oskische wie andere sprachen des -n, d. h. des begriffs irgend eines, worin die negation des auch nur unbestimmten ich und du (d. h. des wir und ihr) liegt (vgl. die part. iním)". Solche theoreme des sprachlichen dilettantismus, die sich als speculative sprachforschung ausgeben, führt der hr. verf. öfter im munde. Bezeichnend für den sprachlichen standpunkt desselben sind auch die einfälle, mit denen er sichere ergebnisse der sprachforschung abzuthun wähnt. Das lat. perfectum auf si, sagt er p. 369, „kommt, wie es scheint von se (s-in-e) getrennt, ab, welches auch verba bildete mit einsatz von in ś-in-ere lassen, ablassen (doch weicht der einsatz wieder im praet. situs = gelegen) mit reduplication umbr. se-som, se-rsom, lat. se-dere, sich zur ruhe begeben von einer bewegung: ein begriff, der die vergangenheit ebenso mehr aus dem eigenthümlichen gesichtspunkte der zeit, wie das osk. t- mehr handgreiflich aus dem des raumes bezeichnete". Nach diesem Gallimathias heifst es: „Die gewöhnliche erklärung von si angeblich perfectum von esse, ist schon deshalb unzulässig, weil esse kein perfectum macht und seiner natur nach nicht machen kann". Mit solchem orakelspruch wird Bopp abgetrumpft in derselben leichtfertigen manier wie Mommsens in-

schriftliche untersuchungen gehofmeistert werden. Seiner neigung zum ungewöhnlichen und aufserordentlichen folgt hr. H. auch p. 371, wo er die gewöhnliche und sichere erklärung des lat. perf. auf vi, ui, osk. umbr. fi aus fui zu verwerfen beliebt, und es aus dem privativen ve in ve-cors und aus griech. φένω tödten enträthselt. Sehe jeder zu, ob er mit hrn. H. sich in die tiefe dieser speculativen anschauung versenken will, nach der amavi bedeutet „ich bin liebetodt", oder es vorzieht auf festem boden stehen zu bleiben. Auf jeder seite des buches kann sich der leser ähnliche sträufschen pflücken aus der reichen flora des irrthums, die emporwuchert, wo der hr. verf. auf sprachlichem boden den fufs hinsetzt; ich habe genug davon. Ich möchte an dem buch gern eine gute seite hervorheben, aber ich kann nichts anderes anerkennen als dafs es vereinzelte beiträge zur kenntnifs der italischen dialekte enthält, die brauchbar sind. Denn eine gelehrsamkeit und eine lebendige combinationsgabe, die haltungslos von irrthum zu irrthum schweift, kann man doch nicht preisen. Ich kann also beim besten willen das buch im ganzen nur als eine arge verirrung eines geistreichen gelehrten bezeichnen, hervorgegangen aus dem wahn, dafs man ohne eingehende im schweifse des angesichts erarbeitete sprachkenntnifs ohne strenge und besonnene methode der sprachforschung das verständnifs halbbekannter oder unbekannter sprachreste erschliefsen könne. Wissenschaftliche ergebnisse lassen sich nun einmal nicht erschwindeln, sie wollen errungen sein, nicht mit dreisten behauptungen sondern mit feinen beweisen. Wer ohne steuer und compafs auf entdeckungsreisen aussegelt, defs schifflein wird ein spielball von wind und wellen; wer sich aber auf's hohe pferd setzt, ohne reiten zu können, der thut einen tiefen fall und wird — nicht bedauert.

Pforte. Corssen.

Wörterbuch der niederdeutschen sprache älterer und neuerer zeit,

verfafst von Johann Gottfried Ludwig Kosegarten. Ersten bandes erste lieferung. a—ai. Greifswald 1856. C. A. Kochs verlagsbuchhandlung. 4. XX. 160 seiten.

Mit dieser ersten lieferung beginnt der verehrte herr verfasser dem bedürfnisse eines gesammtwörterbuchs für das nieder-